

Das Grab
des Jörg Jenatsch
in der Kathedrale
zu Chur

**unter
die
orgel
begraben**

Archäologie Graubünden – Sonderheft 4

Archäologischer Dienst Graubünden • Servetsch archeologic dal Grischun • Servizio archeologico dei Grigioni

Impressum

Titelbild

Bildkomposition nach einem zeitgenössischen
Ölporträt des Jörg Jenatsch und dem Röntgen-
bild des Schädels aus dem Grab.
Illustration: Michael Stünzi, Kilchberg/Zürich

Impressum

Herausgeber

Archäologischer Dienst Graubünden/Amt für Kultur
Servetsch archeologic dal Grischun/Uffizi da cultura
Servizio archeologico dei Grigioni/Ufficio della cultura
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur/Cuira/Coira
Tel. +41 (0)81 257 48 50
Fax +41 (0)81 257 48 93
E-Mail: info@adg.gr.ch
www.archaeologie.gr.ch

Redaktion

Manuel Janosa

Lektorat

Mathias Seifert

Gestaltung, Satz und Bildbearbeitung

Gaudenz Hartmann

Belichtung und Druck

Somedia Production, Chur

Verlag

Somedia Buchverlag, Glarus/Chur
www.somedia-buchverlag.ch
info.buchverlag@somedia.ch

© bei Archäologischer Dienst Graubünden, den Autorinnen und Autoren, Chur 2014

ISBN: 978-3-906064-35-2

Die vorliegende Publikation wurde unterstützt durch:

Abegg-Stiftung, Riggisberg BE

Jörg Jenatsch-Stiftung, Chur

Domkapitel Chur

Graubündner Kantonalbank, Chur

Willi Muntwyler-Stiftung, St. Moritz

Universität Zürich, Mäxi-Stiftung/Institut für Evolutionäre Medizin

Stiftung Dr. Martin Othmar Winterhalter, Stans NW

Inhalt

Thomas Reitmaier	Vorwort des Kantonsarchäologen	5
Manuel Janosa	Einleitung und Vorwort des Projektleiters	9
Manuel Janosa	Das Grab des Jörg Jenatsch – eine Forschungsgeschichte	19
Christina Papageorgopoulou	Die anthropologische Untersuchung des Skeletts von Jörg Jenatsch	43
Katharina Neuser, Regula Schorta	Die Grabgewänder des Jörg Jenatsch	69
Manuel Janosa, Martina Nicca, Christian Hesse	Der Rosenkranz des Jörg Jenatsch	107
Paul Eugen Grimm	Zur Genealogie der Familie Jenatsch	117
Natallia Shved, Cordula Haas	Molekulargenetische Abstammungsanalyse am Skelett des Jörg Jenatsch	125
Cordula Haas	Molekulargenetische Analyse der Augen- und Haarfarbe von Jörg Jenatsch	131
Negahnaz Moghaddam, Sandra Lösch	Untersuchung zur Ernährungsrekonstruktion von Jörg Jenatsch	135
Frank Rühli, Roger Seiler, Martin Häusler	Radiologische Untersuchung des Skeletts von Jörg Jenatsch	141
Manuel Janosa	Porträts in Öl von Jörg Jenatsch	147
Mit Beiträgen von: Manuela Camichel, Regula Schorta, Matthias Mutter und Alain Besse		
Martin Häusler	Gesichtsrekonstruktion von Jörg Jenatsch	173
Manuel Janosa	Der Standort der alten Orgel in der Kathedrale Chur	181
Manuel Janosa	Die Bodenerneuerung in der Churer Kathedrale von 1858/59	189
Béatrice Keller †	Das Haus zum Staubigen Hütli in Chur	197
	Kurzporträts und Adressen der Autoren	209

«... Lautlos sank der alte Knecht auf Lukretias Füsse. Sie neigte sich zu ihm nieder, und er gab ihr mit brechendem Blicke das blutige Beil in die Hand. Es war die Axt, die einst den Herrn Pompejus erschlagen hatte. In Verzweiflung richtete sie sich auf, sah Jürg schwanken, von gedungenen Mördern umstellt, von meuchlerischen Waffen umzuckt und verwundet, rings und rettungslos umstellt. Jetzt, in traumhaftem Entschlusse, hob sie mit beiden Händen die ihr vererbte Waffe und traf mit ganzer Kraft das teure Haupt. Jürgs Arme sanken, er blickte die hoch vor ihm Stehende mit voller Liebe an, ein düsterer Triumph flog über seine Züge, dann stürzte er schwer zusammen ...

Als das erste Entsetzen vorüber war und die Verwirrung der Gemüter sich löste, kamen die Häupter der Stadt eines nach dem anderen in die Totenkammer und klagten um Bündens grössten Mann, seinen Befreier und Wiederhersteller.

Sie verzichteten darauf, die Urheber seines Todes, die ihnen als die Werkzeuge eines notwendigen Schicksals erschienen, vor Gericht zu ziehen. Keine neue Parteigung und Rache sollte aus seinem Blute entstehen – er hätte es selbst nicht gewollt. Aber sie beschlossen, ihn mit ungewöhnlichen, seinen Verdiensten um das Land angemessenen Ehren zu bestatten.»

CONRAD FERDINAND MEYER: Jürg Jenatsch.
Eine Bündnergeschichte. Letztes Kapitel.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die brutale Ermordung des Jörg Jenatsch im Churer Rathaus – und nicht, wie historisch verbürgt, in der Gastwirtschaft «Zum Stau-bigen Hütli» – während der Fasnachtszeit im Januar 1639 ist der dramatische Höhe- und Endpunkt in Conrad Ferdinand Meyers berühmtem, im Jahre 1876 erstmals vollständig veröffentlichtem Roman. Während sich die traditionelle Geschichtsschreibung des 17. bis 19. Jahrhunderts vorwiegend kritisch mit dem Pfarrer und Politiker Jenatsch auseinander gesetzt und ihn kaum über die anderen Protagonisten der Bündner Wirren erhoben hatte, wurde er mit Meyers Klassiker «Jürg Jenatsch» zu der heute noch tief im kollektiven Bewusstsein und Selbstverständnis verankerten heroischen Figur und Allegorie des bündnerischen Freiheits- und Unabhängigkeitsstrebens. Derart literarisch verewigt, wurde Jenatsch am Anfang des 20. Jahrhunderts immer mehr zum mythischen Bündner Nationalhelden, bis sich die neuere Geschichtswissenschaft seit den 1960er-Jahren wieder kritischer mit der historischen Figur auseinander zu setzen begann. Sie charakterisiert Jenatsch heute als eine in ihrem Denken und Handeln zeittypische barocke Gestalt, als einen von Ehrgeiz und Leidenschaft getriebenen Emporkömmling, der – zumeist opportunistisch, mitunter gar terroristisch handelnd – vor nichts und niemandem zurückschreckte. Das verdeutlicht ein knapper Blick in seine nur 43-jährige, äusserst bewegte Vita vor dem Hintergrund der europäischen, religiös-politischen Konflikte des Dreissigjährigen Krieges.

1596 in Lohn (am Schamserberg) oder im Oberengadin als Sohn des Pfarrers und Notars Israel und der Ursina Balsamin geboren, verlebte Jörg Jenatsch seine Jugend in Silvaplana und absolvierte von 1612–17 ein Theologiestudium in Zürich bzw. Basel.

Anschliessend erfolgte seine Aufnahme in die Bündner Synode, von 1617–18 war er Pfarrer in Scharans und im Anschluss weitere zwei Jahre in Berbenno, im damals von den Bündnern als Untertanengebiet beanspruchten Veltlin. 1618 gehörte Jenatsch zu den Promotoren des gegen die katholisch-spanische Partei gerichteten Straferichts von Thusis und war damit mitverantwortlich für den Justizmord an Nicolò Rusca, Erzpriester von Sondrio, und Johann Baptist Prevost von Vicosoprano. 1620 entkam er mit seiner kurz zuvor geheirateten Frau Anna Buol nur knapp dem gegen die reformierten Bündner gerichteten Veltliner Aufstand. Daraufhin verliess Jenatsch die Kanzel und vertauschte die Bibel mit dem Schwert, wurde Gefolgsmann der von den Salis dominierten venezianischen Partei und nahm in deren Auftrag an Mordzügen gegen den auf österreichisch-spanischer Seite stehenden Aristokraten Pompejus von Planta und andere spanische Gesinnte teil.

Nach dem Einmarsch der habsburgischen Spanier und Österreicher in die freie Republik der Drei Bünde im Jahr 1620 wurde das Land in den so genannten Bündner Wirren in den Dreissigjährigen Krieg hineingezogen. Jenatsch begann eine militärische Karriere, zuerst als Partisanenführer, ab 1622 als Hauptmann unter dem pfälzischen General Ernst von Mansfeld in deutschen Diensten. Im Solde Frankreichs nahm er 1624 an der erfolgreichen Rückeroberung des von Spanien besetzten Veltlins teil. Mit dem 1626 geschlossenen Vertrag von Monsonio überliess Frankreich das Veltlin jedoch den mit Habsburg verbündeten päpstlichen Truppen. 1627 stieg Jenatsch zum Major auf und liess sich auf ein Duell mit seinem Vorgesetzten ein, den er erdolchte. Im folgenden Jahr trat er in venezianische Dienste, stieg dort zum Obersten auf, wurde jedoch inhaftiert und zog darauf 1629 mit seiner Familie auf

das Schloss Katzensteig bei Bischofszell im eidgenössisch beherrschten Thurgau. Wieder unter französischer Führung befehligte Jenatsch 1635 während der erneuten Rückeroberung des Veltlins ein Bündner Regiment. Da Frankreich aber nicht bereit schien, den Bündnern die ehemaligen Untertanengebiete zurückzugeben und zudem mit den Soldzahlungen im Rückstand war, beteiligte er sich – obwohl er mittlerweile ein enger Vertrauter des reformierten Herzogs Henri de Rohan war – an geheimen Verhandlungen mit Habsburg. Ohne seine Familie konvertierte er 1635 im Kloster Rapperswil zum Katholizismus. 1637 befehligte Jenatsch den Aufstand, der zur Vertreibung der Franzosen aus dem Veltlin und aus Bünden führte. Gleichzeitig gelang es ihm – ihm, der nie ein politisches Mandat vom Staat der Drei Bünde besass –, von Spanien die Rückgabe des Veltlins an Graubünden zu erwirken. Seine persönlichen Ambitionen, welche er stets mit gleicher Vehemenz vertrat, konnte er jedoch Zeit seines Lebens nie verwirklichen. Weder gelang ihm die hartnäckig betriebene Erhebung in den Adelsstand, noch erhielt er mit der ersehnten Herrschaft Rhäzüns das damals höchstmögliche Lehen in den Bünden. In der Nacht vom 24. auf den 25. Januar 1639 wurde Jörg Jenatsch unter bis heute nicht restlos geklärten Umständen umgebracht. Noch am selben Tag wurde sein Leichnam in der Churer Kathedrale beigesetzt.

320 Jahre später, im Jahr 1959, öffnete der Zürcher Anthropologe Erik Hug das vermeintliche Grab des inzwischen zum Mythos stilisierten Jenatsch und untersuchte detailliert und kenntnisreich dessen Skelett sowie die gut erhaltene Ausstattung. Eine wissenschaftliche Veröffentlichung dieser anthropologischen und archäologischen Forschungsergebnisse unterblieb indessen – mehr noch, die gesamte wertvolle Doku-

mentation zum Jenatschgrab verschwand nach Hugs Tod im Jahre 1991 und blieb unauffindbar. Detektivischer Scharfsinn und glückliche Umstände führten schliesslich Manuel Janosa vom Archäologischen Dienst Graubünden vor wenigen Jahren auf die richtige Spur, und tatsächlich fanden sich alle Hug'schen Unterlagen – und damit entscheidende Informationen zur prominenten Ruhestätte – wohl behalten in einem Tresor des Klosters Einsiedeln. Der Krimi war zu Ende, das Rätsel schien gelöst. Trotzdem, (zu) vieles blieb vage und unsicher – hatte Hug damals tatsächlich die Leiche des Jörg Jenatsch lokalisieren und untersuchen können? Eine definitive Klärung konnte nur eine erneute Exhumierung bringen, die schliesslich im Frühjahr 2012 dank der Fürsprache des Churer Bischofs durch den Archäologischen Dienst Graubünden und weitere Partner realisiert werden konnte. In einem interdisziplinären Team aus Archäologen, Anthropologen und Molekulargenetikern, Mediziner, Textilexperten, Historikern und Kunsthistorikern gelang erstmals eine moderne und umfassende wissenschaftliche Analyse des gesamten Grabinhaltes und des historischen Leichnams. Führt man sämtliche Indizien zu einer Beweiskette zusammen, besteht aus heutiger Sicht kein Zweifel mehr, dass es sich beim untersuchten Grab in der Churer Kathedrale wirklich um jenes von Jörg Jenatsch handelt.

All diese Ergebnisse sind im vorliegenden Sonderheft vereint. Mit dieser nun erreichten Veröffentlichung endet, vorerst, eine Geschichte, die vor 55 Jahren begonnen hat. Mir bleibt das ehrliche Bedürfnis, allen am Projekt beteiligten Personen und Institutionen herzlich für ihre ausgezeichnete Arbeit und den grossartigen Einsatz zu danken – allen voran dem Projektleiter Manuel Janosa sowie allen Autorinnen und Autoren dieses Bandes. Weiter danke ich dem bewährten

Redaktionsteam im Hause sowie unserem Grafiker Gaudenz Hartmann für die wie gewohnt sorgfältige Aufbereitung und attraktive Gestaltung der Publikation. Ebenso sei dem Somedia Buchverlag sowie insbesondere allen finanziellen Unterstützern herzlich gedankt, die wesentlich zum erfolgreichen Abschluss dieses für die Bündner Geschichte wertvollen Werkes beigetragen haben.

So wünsche ich Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, eine anregende Lektüre dieser kriminalistischen Spurensuche und eine hoffentlich erhellende Annäherung an den durch C. F. Meyer verklärten «rätischen Nationalhelden», den «Diener und Retter seines Vaterlandes». Dass sich die wahre Identität von Jörg Jenatsch auch den modernsten wissenschaftlichen Methoden und somit einer völlig eindeutigen Bestimmung entzieht, ist letztlich kein antagonistischer Makel dieser aufwändigen Forschungsarbeiten, im Gegenteil. Jenatsch ist weiterhin schwer zu fassen, er bleibt ein changierendes Chamäleon, ein Kind seiner Zeit. Auch im 21. Jahrhundert.



Abb. 1, Seite 9: Jörg Jenatsch (1596–1639).
Ausschnitt aus einem Ölporträt von 1636
(Privatbesitz Paris).

Einleitung und Vorwort des Projektleiters

«Fragen Sie mich über Jenatsch! Fragen Sie mich, wer Jenatsch ermordet hat. Das ist es, was die Leute interessiert.» Christoph Sprecher, der Journalist, scheint von der Aufforderung seines Gegenübers etwas überrumpelt. Er besucht den seltsamen, skurrilen Anthropologen Dr. Tobler in seiner Zürcher Altbauwohnung. Sprecher möchte Einzelheiten über Toblers Ex- und Inhumation des Bündner Pfarrers, Obersten und Politikers Jörg Jenatsch (1596–1639) in der Churer Kathedrale erfahren. Tobler führt Sprecher unter einem Vorwand in ein kleines, abgedunkeltes Zimmer. Von diesem öffnet sich eine zur Hälfte geöffnete Tür in einen weiteren Raum, dessen schwaches Licht den Blick des Besuchers förmlich mit sich zieht. Ziehen soll. Gebannt erblickt Sprecher dort den havarierten Schädel des Jörg Jenatsch. Ein Schädel, der nach Angaben des Anthropologen eigentlich wieder im Grab liegen sollte. Gewähr, dass Sprecher den Schädel als jenen des Jenatsch erkannte, beendet Tobler unvermittelt das Gespräch und komplimentiert seinen Gast hastig hinaus.

Die Szene des 1987 uraufgeführten Films «Jenatsch» von Daniel Schmid¹ basiert auf einer wahren Begebenheit. Ein Besuch aus genau demselben Grund wie im Film hatte 1983 tatsächlich stattgefunden – zumindest mit *einem* ähnlichen Protagonisten, dem Anthropologen – gewiss aber mit demselben unbefriedigenden Ausgang. Hintergründe zum «echten» Besuch kannten jedoch ausser Schmid lediglich einige Historiker und Jenatsch-Interessierte; die weit greifenden Folgen des «echten» Besuchs lösten sich sogar erst vor wenigen Jahren auf.

Es erstaunt deshalb nicht, dass die Darstellung des Anthropologen Dr. Tobler in Schmid's Film für längere Zeit jenen Wahrnehmungsbereich prägte und noch immer prägt, welcher der Jenatsch-Biograf Randolph Head unlängst den «archäologischen Jenatsch» nannte.² Entstanden ist diese Facette des Jenatsch-Mythos im Jahre 1959, mit der erstmaligen Exhumierung des Jörg Jenatsch in der Kathedrale von Chur. Die Graböffnung einer berühmten Persönlichkeit allein aus wissenschaftlichen Gründen, nicht zum Zwecke einer Umbettung oder einer Reliquientnahme, hatte bisher in Graubünden ohnehin noch nie stattgefunden. Insofern wurde die Exhumation des mythenbeladenen Jörg Jenatsch 1959 zum beispiellosen und in weiten Kreisen wahrgenommenen Ereignis. Urheber dieser Tat war der Zürcher Anthropologe Erik Hug, ein genialer Wissenschaftler und eine schwierige Persönlichkeit, wie im vorliegenden Sonderheft noch deutlich werden wird. 1961 setzte er Jenatschs sterbliche Reste wieder in der Kathedrale bei. Die zwei Jahre zuvor geborgenen Grabgewänder und den Rosenkranz des Toten übergab er dem Churer Domschatzmuseum. Hug referierte einige Jahre über seinen Grabfund in öffentlichen Vorträgen, behielt sich eine wissenschaftliche Publikation aber stets

Abb. 2: Der fiktive Anthropologe Dr. Tobler (Jean Bouise, rechts) spielt dem Journalisten Christoph Sprecher (Michel Voïta) den Mord an Jörg Jenatsch vor. Szene aus dem Film «Jenatsch» von Daniel Schmid aus dem Jahre 1987.

Abb. 3: Sprecher (Michel Voïta, rechts) hat soeben den Schädel im Nebenzimmer entdeckt. Szene aus dem Film «Jenatsch» von Daniel Schmid aus dem Jahre 1987.

vor. Seine während Jahren ausgearbeiteten Unterlagen über die Entdeckung und den Inhalt des Grabes blieben die einzigen umfassenden Zeugen seiner damaligen Untersuchungen. Mit Erik Hugs Tod im Jahre 1991 verschwand seine Dokumentation spurlos, nicht aber die Fragen rund um das Jenatschgrab, vor allem jene – Daniel Schmid lässt grüssen – nach dem Verbleib des Schädels. In der öffentlichen Wahrnehmung entstand mit der Zeit eine Geschichte, welche alle Voraussetzungen besass, um einen neuen Mythos gedeihen zu lassen: eine schillernde historische Figur mit gewaltsamem Ende, eine mysteriöse Grabsuche, ein zertrümmerter menschlicher Schädel, ein vielleicht sogar gestohlener Schädel und ein unnahbarer, seine Geheimnisse nicht Preis gebender

der Forscher. Hugs tatsächliches Unterlassen einer wissenschaftlichen Publikation und Verbergen seiner Dokumente bildeten dabei den fruchtbaren Nährboden. Daniel Schmid's Darstellung des skurrilen Dr. Tobler, der Hugs vornehmliche Unzugänglichkeit ins Absonderliche karikiert, sorgte für das nachhaltig Bleibende. Dabei wird diese Charakterisierung des Anthropologen zumindest dem realen *Wissenschaftler* Erik Hug nicht gerecht, wie wir heute wissen. Zu verdanken haben wir diese Erkenntnis in erster Linie dem Einsiedler Pater Basil Höfliger, der 2009 – damals Dekan des Klosters – Hugs verschollene Unterlagen zum Jenatschgrab, in seiner Abtei versteckt, entdeckte. Der Fund löste auf einen Schlag sämtliche offenen Fragen zur Exhumierung von 1959 wie auch zum zwischenzeitlichen Verlust von Hugs Unterlagen. Ein Beitrag des Schreibenden fasst die Forschungsgeschichte des Jenatschgrabes in diesem Sonderheft zusammen.

Die Wiederentdeckung von Erik Hugs Dokumentation über dessen Forschungen am Jenatschgrab war dem Archäologischen Dienst Graubünden 2011 Anlass, doch noch zu vollenden, was Hug Zeit seines Lebens unterliess: eine wissenschaftliche Auswertung und Publikation des Grabinhalts. Dass der Churer Bischof Vitus Huonder in verdankenswerter Weise 2012 eine erneute Exhumation des Leichnams zuließ, ermöglichte schliesslich eine moderne Neuerforschung des Grabes in zuvor ungeahnter, naturwissenschaftlicher Breite. Der Frage nach der Identifikation des Toten kam dabei eine grosse Bedeutung zu. Im Zeitraum von insgesamt drei Jahren bearbeiteten mehrere Fachleute aus verschiedensten Disziplinen Teilaspekte des Grabinhalts. Die Ergebnisse ihrer Untersuchungen werden in diesem Sonderheft umfassend vorgelegt.



Eine grosse Stütze des gesamten Auswertungsprojekts war seit Beginn die Anthropologin Christina Papageorgopoulou. Viele Jahre arbeitete sie zuvor an verschiedenen anthropologischen Instituten und Institutionen in der Deutschschweiz. Dabei kam sie auch wiederholt mit früheren Dokumentationen von Erik Hug und mit seiner Arbeitsweise in Berührung. Zu Beginn unserer Auswertungsarbeiten weilte sie für weitergehende Studien in Mainz. Unmittelbar bevor sie 2012 ihren heutigen Lehrstuhl an der Universität im griechischen Komotini übernahm, exhumierte sie – während eines kurzen Reisetopps auf ihrem Weg nach Griechenland – die sterblichen Überreste des Jörg Jenatsch in der Kathedrale von Chur. Ohne ihr grosses persönliches Engagement hätte das gesamte Projekt nicht in diesem Mass gedeihen können. Ihre sorgfältigen anthropologischen und pathologischen Analysen am kurzzeitig geborgenen Skelett legt sie in diesem Sonderheft dar. Für die ausführliche Bearbeitung der Kleiderreste aus dem Grab fand sich die Textilrestauratorin Katharina Neuser, die ihre Studien an der Fachhochschule für Textilrestaurierung in Riggisberg (Abegg-Stiftung) mit einer Arbeit über die Grabgewänder des Jörg Jenatsch abschloss. Auch seit Beginn dabei war die Kunsthistorikerin und Textilrestauratorin Regula Schorta, Direktorin der Fachhochschule für Textilrestaurierung in Riggisberg. Mit ihrer ansteckenden Begeisterung und ihrem wissenschaftlichen Rat in vielen Dingen war auch sie eine grosse Stütze des Auswertungsprojekts. Beide Textil-Expertinnen verfassten für das vorliegende Sonderheft einen umfassenden Beitrag zu den Grabgewändern des Toten. Die Fotos für diesen Beitrag stellte Christoph von Viràg her.

Der weit verzweigten Vernetzung Christina Papageorgopoulous ist es zu verdanken, dass sich im Fortlauf der Auswertungen

verschiedene Institute der Universitäten Zürich und Bern am Projekt beteiligten. Mit grossem Engagement unternahm Cordula Haas, Molekularbiologin am Institut für Rechtsmedizin der Universität Zürich, einen komplizierten und äusserst aufwendigen Verwandtschaftstest zwischen dem im Grab liegenden Toten und lebenden Mitgliedern der Familie Jenatsch. Für diese Arbeit, an welcher Fachleute aus dem In- und Ausland mitbeteiligt waren, erhielt sie einen wissenschaftlichen Anerkennungspreis. In einer weiteren Analyse untersuchte Cordula Haas die Haar- und Augenfarbe des Toten. Neghanaz Moghaddam und Sandra Lösch, Anthropologinnen am Institut für Rechtsmedizin der Universität Bern, erforschten die Ernährungsweise des Verstorbenen. Beiträge zu sämtlichen naturwissenschaftlichen Analysen werden von den Expertinnen in diesem Sonderheft vorgelegt. Grosszügige Unterstützung erfuhr das Projekt durch den Anatomen Frank Rühli, Leiter des Instituts für Evolutionäre Medizin der Universität Zü-

Abb. 4: Chur, Kathedrale St. Mariae Himmelfahrt. Die Hände des echten Anthropologen Erik Hug während der Exhumierung des Jörg Jenatsch im Jahre 1959. Szene aus einer damals vor Ort aufgenommenen, filmischen Dokumentation von Gottfried Steinlin, entnommen aus dem Dokumentarfilm «Gieri Jenatsch e sia epoca» von Mic Feuerstein und Willy Walther vom 27. August 1972. Archiv Radiotelevision Svizra Rumatscha RTR, Kasette 10614.

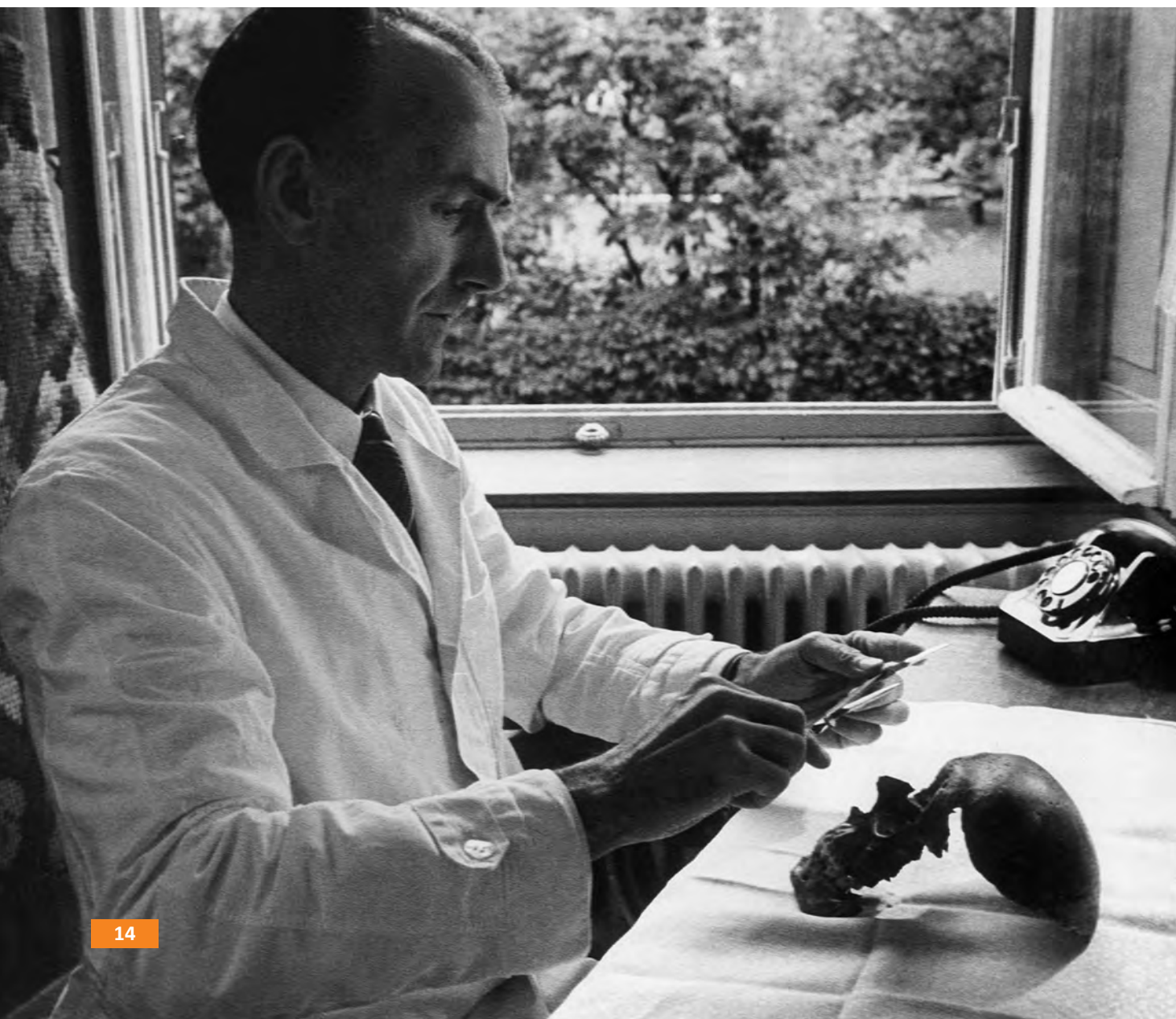


rich. Zunächst stellte er seine Kollegin, die Molekularbiologin Natallia Shved für die 2012 in Chur erfolgte Exhumierung und für die Aufbereitung von DNA-Proben frei. Natallia Shved zeichnet auch für den hier vorliegenden Beitrag zur Verwandtschaftsanalyse mitverantwortlich. Weiter erläutert Frank Rühli, zusammen mit dem Dentisten und Medizinhistoriker Roger Seiler sowie dem Anthropologen Martin Häusler, in diesem Sonderheft die Röntgenbilder des Skeletts. Erfahrung, modernste Technik und sensible Handarbeit sind von Nöten, wenn aus einer computertomographischen Aufnahme eines Schädels ein lebensgrosses Modell mit re-

konstruierten Gesichtszügen entstehen soll. Martin Häusler, der neben seiner anthropologischen Arbeit als praktischer Arzt tätig ist, verfügt über diese Voraussetzungen. Vorgehensweise und Resultat sind in seinem Beitrag anschaulich dargelegt.

Als unverzichtbaren Bestandteil des Verwandtschaftstests erforschte der Historiker Paul Eugen Grimm die Genealogie der lebenden, bei der Analyse beteiligten Jenatsch-Nachfahren. Seine sorgfältigen Recherchen fasst Grimm – mütterlicherseits selbst von Jörg Jenatsch abstammend – in diesem Sonderheft zusammen. Ein Rosen-

Abb. 5: Erik Hug, 1959,
mit dem Schädel des Jörg
Jenatsch.



kranz mit verschiedenen Anhängern war die einzige Grabbeigabe des Toten in der Kathedrale. In einem Beitrag dieses Sonderheftes beschreibt Martina Nicca, Restauratorin am Rätischen Museum in Chur, alle Einzelteile. Die Fotos dazu stammen von Christina Luzzi. Eine anschliessende Würdigung des Rosariums erfolgt durch Christian Hesse, Ordinarius für mittelalterliche Geschichte an der Universität Bern. In ihm ungewohntes Terrain begab sich der Schreibende, als er sich, in der Absicht Martin Häuslers Gesichtsrückbau zu unterstützen, auf die Suche nach zeitgenössischen Porträts des Jörg Jenatsch machte. Dass sich damit mitunter

neue kriminalistische Nebenschauplätze auftraten, welche mit überraschenden Entwicklungen aufwarteten, war nicht vorauszusehen. Fachkundig ergänzt wurde der Aufsatz über die Porträts durch die Restauratoren Matthias Mutter und Alain Besse sowie durch die Textilfachfrauen Manuela Camichel und Regula Schorta. Zwei baugeschichtliche Beiträge des Schreibenden zur Lokalisierung der alten Orgel in der Churer Kathedrale – ein Indiz zur Identifikation des Jenatschgrabes – und zum wechselnden Standort der Grabplatte des Jörg Jenatsch runden die vorliegenden Untersuchungen zum Jenatschgrab ab.

Abb. 6: Chur, Kathedrale St. Mariae Himmelfahrt. Exhumierung des Jörg Jenatsch im Jahre 2012. Die Anthropologin Christina Papageorgopoulou betrachtet den geborgenen Schädel.



Nicht mit dem Grab, wohl aber in Zusammenhang mit der Ermordung des Jenatsch steht der Gasthof «Zum staubigen Hütli», bis zu seinem Abbruch im 18. Jahrhundert eine der zahlreichen Tavernen der Churer Altstadt. Gemäss Überlieferung fand Jörg Jenatsch hier während der Fasnacht 1639 den gewaltsamen Tod. In ihrer vertraut gewissenhaften Art geht die Archäologin, Kunsthistorikerin und Historikerin Béatrice Keller der Geschichte dieses Gasthofes nach, recherchierte seinen früheren Standort und seine Besitzer. Mit ihrem Beitrag belegt Béatrice Keller – die auch sämtliche hier vorliegenden Aufsätze des Schreibenden mit Archivrecherchen, Transkriptionen und Textinterpretationen bereicherte – einmal mehr die Unverzichtbarkeit von gründlicher Quellenforschung für Bauarchäologie und Geschichtsschreibung. Das Erscheinen dieses Sonderheftes durfte Béatrice Keller leider nicht mehr erleben. Einen Tag vor Christi Himmelfahrt 2014 erlag sie ihrem langen, tapfer ertragenen körperlichen Leiden. Als Persönlichkeit und als Wissenschaftlerin hinterlässt sie eine grosse Lücke.

Abb. 7: Chur, Kathedrale St. Mariae Himmelfahrt. Exhumierung des Jörg Jenatsch im Jahre 2012. Béatrice Keller inspiziert die während der ersten Inhumierung im Jahre 1961 beigelegten Dokumente.



Die Hingabe und die wissenschaftliche Sorgfalt aller an diesem Sonderheft beteiligten Auswertenden verdienen grössten Respekt und meine uneingeschränkte, aufrichtigste Dankbarkeit. Nicht nur weil viele von ihnen unentgeltlich forschten und ihre Freizeit dafür hergaben. Danken möchte ich an dieser Stelle auch dem Anthropologen Bruno Kaufmann für viele wertvolle Hinweise zu Erik Hug und seiner Zeit, in der er arbeitete. Ein herzliches Dankeschön geht an die Mitarbeitenden des Archäologischen Dienstes Graubünden, an Claudio Caprez, Gianni Perissinotto, Soňa Rexová, Ursula Morell und Gaudenz Hartmann für einen Grossteil der aufschlussreichen Fotos und Zeichnungen in diesem Sonderheft, an Mathias Seifert für das umsichtige Lektorat, sowie an Gaudenz Hartmann für den Satz und die ansprechende Gestaltung. Projektleitung und Redaktion des Sonderheftes lagen in den Händen des Schreibenden. Die Auswertung und Publikation überhaupt möglich gemacht haben Mathias Seifert, Leiter der Bau- und Bodenforschung des Archäologischen Dienstes Graubünden, der Bündner Kantonsarchäologe Thomas Reitmaier und sein Vorgänger im Amt, Urs Clavadetscher. Ihnen gilt mein abschliessender Dank.

Es war voraussehbar und nicht zu verhindern, dass wir Auswertenden – ausgezogen, um den Mythos des Jenatschgrabes zu bändigen und Tatsachen in den Vordergrund zu stellen – mit unseren Untersuchungen selbst zu einem Teil des *«archäologischen Jenatsch»* werden. Trotz der Faszination des Themas bei uns selbst und in der aufmerksamen Öffentlichkeit ist es uns gelungen, während unseren Untersuchungen die nötige wissenschaftliche Distanz zu wahren. Dies ist an den vorsichtig artikulierten Resultaten ablesbar. Unvoreingenommen formulierte Forschungsergebnisse lassen oftmals das eine oder andere Quäntchen

Unsicherheit zurück: Spielraum für zukünftige Interpretationen und für jene, denen geheimnisumwobene Legenden ohnehin mehr zusagen als trockene Fakten. Auch das ist, mit einem verschmitzten Augenzwinkern, voraussehbar und nicht zu verhindern.

Anmerkungen

- 1 Copyright bei T&C Film AG Zürich.
- 2 HEAD RANDOLPH C.: Mit derselben Axt ermordet? Ein neuer Zugang zu Jörg Jenatsch und der Gesellschaft und Kultur Graubündens im 17. Jahrhundert, Bündner Monatsblatt 2013, 142.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1:** Matthias Mutter, Malans
Abb. 2, 3: T&C Film AG, Zürich
Abb. 4: Archiv Radiotelevision Svizra Rumantscha RTR
Abb. 5: Georg Gerster, Zumikon
Abb. 6, 7: Archäologischer Dienst Graubünden

Das Grab des Jörg Jenatsch – eine Forschungsgeschichte

Prolog

Am frühen Vormittag dieses dritten Augustes 1956 steigen zwei Männer stumm die steile, staubige Strasse vom einsam gelegenen Bahnhof zum Dorf Valendas hinauf. Der Zug der Rhätischen Bahn, welcher die beiden Passagiere mitten in der wildromantischen Rheinschlucht zurückliess, ist längst aus dem Blickfeld der beiden Fussgänger entschwunden. Zu hören ist lediglich das an den bizarren Kalkwänden der Kluft widerhallende Rauschen des Vorderrheins. Der etwas ältere der beiden ist Hercli Bertogg¹, zuerst lange Jahre Pfarrer in Trin und ab 1944 Geschichtslehrer an der Kantonsschule in Chur. **Abb. 1.** Unterwegs, unweit seines Geburtsortes Sevgein, ist er heute jedoch in anderer Funktion. Als Direktor des Rätischen Museums in Chur ist er ausserdem verantwortlich für sämtliche archäologischen Ausgrabungstätigkeiten im Kanton Graubünden. Seinem Begleiter, ein Anthropologe aus Zürich, will er heute die menschlichen Skelette zeigen, die in den letzten zwei Wochen bei Bauarbeiten am östlichen Dorfrand von Valendas zu Tage traten. Die beiden kennen sich erst flüchtig, sind noch nicht vertraut. Während einer kurzen Rast ergreift der damals bereits gesundheitlich



Abb. 1: Hercli Bertogg (1903–1958). Konservator des Rätischen Museums 1955–1958 (Rätisches Museum Chur, H1979.386).

angeschlagene Bertogg die Gelegenheit für ein Gespräch: «*Sie graben also Knochen aus?*» – «*Ja, gelegentlich.*» – «*Hätten Sie nicht Lust, einmal eine berühmte, historische Persönlichkeit auszugraben? Den Jörg Jenatsch, zum Beispiel.*» Mit diesem Dialog und dem angefügten Satz «*So begann die spektakulärste Grabung, die ich je durchgeführt habe*» wird etwas mehr als drei Jahre später Erik Hug, der Anthropologe aus Zürich, seine öffentlichen Vorträge einleiten. Doch wer war Erik Hug?²

Erik Hug

Der Anthropologe Erik Hug (1911–1991) arbeitete nach seiner Promotion in Zürich zunächst an anthropologischen und gerichtsmedizinischen Instituten in Berlin und Zürich. Im Spätherbst des Jahres 1954 initiierte er zusammen mit Museumsvertretern von acht Deutschschweizer Kantonen die *Interkantonale Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung anthropologischer Funde (IAG)*.³ Diese hatte zum Ziel, sämtliche bei archäologischen Grabungen geborgenen, menschlichen Skelettfunde zu inventarisieren und anthropologisch zu bearbeiten. Hug war damit ein absoluter Pionier und Wegbereiter in der schweizerischen Anthropologie, interessierten sich die wenigen, damals in der Schweiz führenden Anthropologen doch ausschliesslich für gut erhaltene, möglichst prähistorische Schädel. Über mehrere Jahre hinweg legte Hug auf diese Weise in den beteiligten Kantonen sogenannte anthropologische Sammlungen an, darunter ab 1955 eine in Graubünden,⁴ die damals als eine der grössten galt. Die IAG umschrieb seine Tätigkeit mit *Museumsanthropologe*. Hug erhielt von der Arbeitsgemeinschaft ein vertraglich festgesetztes Jahressalär von knapp 20 000 Franken, exklusiv Spesen. Der Kanton Graubünden beteiligte sich zunächst mit 1000 Franken jährlich,⁵ ab 1957 stockte

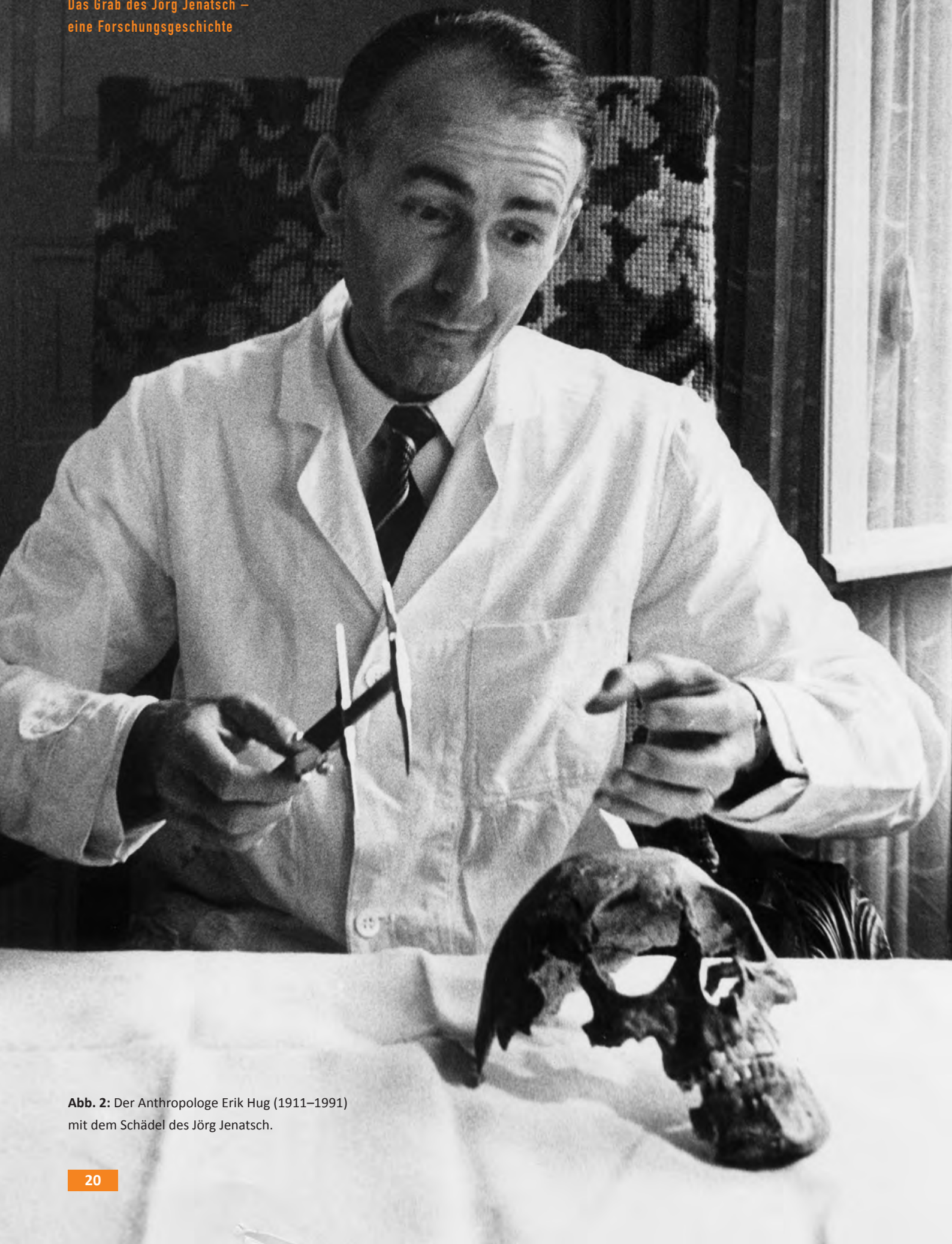


Abb. 2: Der Anthropologe Erik Hug (1911–1991)
mit dem Schädel des Jörg Jenatsch.

er diese Summe auf 2000 Franken auf.⁶ Einer seiner beiden Bündner Ansprechpartner war das Rätische Museum in Chur, dem bis zur Gründung des kantonalen archäologischen Dienstes im Jahre 1967 die Aufsicht über Ausgrabungen oblag.⁷ Als dessen Direktoren wirkten während der Ära Erik Hugs zuerst Hercli Bertogg (1955–1958), später – nach zweijähriger Vakanz – Hans Erb (1960–1976).⁸ Rechenschaft schuldete Hug aber primär dem Bündner Naturhistorischen und Nationalparkmuseum, wie das Bündner Naturmuseum damals noch hiess, welches alle Knochenfunde des Kantons verwaltete. Die für Hug massgeblichen Konservatoren waren dort Karl Hägler (1929–1956) und danach Hans Brunner (1956–1965).⁹ Im Jahre 1962 übernahm das Rätische Museum die anthropologische Sammlung und mit ihr die Verantwortung für den Museumsanthropologen.¹⁰

Das Anfang August 1956 auf dem Weg nach Valendas erfolgte Gespräch zwischen Hercli Bertogg und Erik Hug über das in der Churer Kathedrale vermutete Jenatschgrab hatte zunächst keine unmittelbaren Folgen. Bertogg, mit dem damaligen Churer Bischof Christian Caminada¹¹ in langer Freundschaft verbunden, machte diesen zwar noch mit Hug bekannt, doch verfolgte keiner der Protagonisten der ersten Stunde das Projekt weiter.

Erik Hug **Abb. 2** galt damals in Schweizer Anthropologiekreisen als Bester seines Fachs. Und er wusste dies auch.¹² Hug wird als schwierige Persönlichkeit beschrieben, er konnte hemmungslos, grob und arrogant sein. Bereits zu Studienzeiten verfügte er über ausreichend Geld, das aus dem Vermögen seines Vaters, einem Textilhändler, stammte. Der zeitlebens alleinstehende Erik Hug war finanziell immer unabhängig, was ihm später noch zu Gute kommen sollte.

1958 wurde Erik Hug auf die Insel Ufenau gebeten, um einen bei Grabungen freigelegten Leichnam als jenen des höfischen Dichters Ulrich von Hutten zu identifizieren. Hug erledigte seine Arbeit souverän. Unaufgeregt und wissenschaftlich einwandfrei beurteilte er die Indizienlage als zu dürftig, um eine sichere Identifikation der sterblichen Überreste mit Hutten vorzunehmen.¹³ Im selben Jahr verschlechterte sich in Chur der gesundheitliche Zustand von Hercli Bertogg dramatisch. Hug eilte an dessen Sterbebett. Nach Hugs Darstellung soll ihm Bertogg dabei noch einmal eindringlich den Jenatsch in Erinnerung gerufen haben. Ob dies den wahren Wortlaut des Gesprächs wiedergibt oder auf späteren Ausschmückungen Hugs beruht, kann nicht mehr überprüft werden. In seinen Aufzeichnungen nennt Hug jedenfalls den Frühling 1959 als Zeitpunkt des offenbar wegweisenden Gesprächs am Sterbebett seines Förderers; in Wirklichkeit war der am 5. November 1958 verstorbene Bertogg da schon längst tot. Unmissverständlich stellte Hug später diese letzten Worte Bertoggs als dessen Vermächtnis an ihn dar. Falls dem so war, so liess sich Hug zunächst Zeit, Bertoggs Auftrag zu vollenden. Es verging mehr als ein weiteres halbes Jahr, bis er endlich den entscheidenden Anlauf in der Sache unternahm. Am 21. Juli 1959 besuchte Hug in Chur Guido Vasella, damals Verwalter des Priesterseminars St. Luzi. Die beiden kannten sich seit den

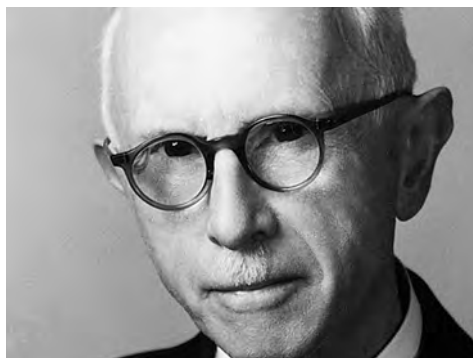


Abb. 3: Karl Hägler (1886–1969). Konservator des Bündner Naturhistorischen und Nationalparkmuseums 1927–1956 (Staatsarchiv Graubünden, FR I/kl/1177).

Abb. 4: Chur, Kathedrale St. Mariae Himmelfahrt. Westfassade und Hauptportal einige Jahre vor der ersten Exhumierung des Jörg Jenatsch im Jahre 1959. Pfeil: Das Grab befindet sich im Westjoch des nördlichen Seitenschiffes. Blick nach Südosten. Postkarte aus dem Nachlass Walther Sulser.

Ausgrabungen 1956/57 in der Grabeskirche St. Stephan in Chur. Hug bat Vasella, sich beim Bischof für sein Anliegen einzusetzen. Über Vasellas diesbezügliche Antwort kann nur spekuliert werden. Möglicherweise riet dieser Hug, nicht ohne Einverständnis der zuständigen kantonalen Behörden – also Hugs offiziellen Arbeitgebern – vorzugehen. Zwei Tage später überredete Hug jedenfalls den damals bereits in den Ruhestand getretenen Karl Hägler, trotz dessen anfänglicher Skepsis, ihn zum Bischof zu begleiten. Christian Caminada soll, gemäss Erik Hug, «ohne Wenn und Aber» in die Grabung eingewilligt haben. Der Bischof wünschte sich

lediglich die Wiederbeisetzung der Gebeine nach Auswertung des Befundes sowie keine Kosten für das Bistum – «*diese müsste Hug selbst übernehmen*». Ein für die nachfolgenden Geschehnisse bedeutsamer Zusatz, den Hug in seinen Aufzeichnungen und späteren Vorträgen anbrachte. Wie im Verlauf der Geschichte noch deutlich werden wird, entsprach diese Darstellung jedoch nicht den Tatsachen.¹⁴ Dass von kantonalen Seite Altkonservator Karl Hägler **Abb. 3** und nicht sein Nachfolger Hans Brunner mit Hug beim Bischof vorsprach, widerspiegelt Brunners ablehnende Haltung gegenüber Hugs Projekt. Diese personelle Konstellation ist aber auch der erste Vorbote einer unschönen Entwicklung, welche in jahrelangem Misstrauen und Streit enden sollte.

Wo liegt das Grab des Jenatsch?

Ein zeitgenössischer Bericht aus dem 17. Jahrhundert – von welchem mehrere Fassungen oder Abschriften bekannt sind¹⁵ – lokalisiert das Grab des 1639 ermordeten Jenatsch «*auff dem Hooff bey der Kirchen*». Damit könnte der kleine Friedhof im Westen vor der Kathedrale gemeint sein. Der Jenatsch-Biograf Alexander Pfister nennt hingegen eine anderslautende zeitgenössische Quelle, wonach sich Jenatschs letzte Ruhestätte im Innern der Kathedrale befinden soll.¹⁶ Leider zitiert Pfister diesen Passus nicht genau, was hingegen Erik Hug, der sich eine Abschrift von diesem Textteil anfertigen liess, in seinen Unterlagen nachholt. Gemäss dieser zweiten, lediglich drei Tage nach der Bluttat verfassten Quelle ist Jenatsch «*in die Thumbkirchen unter die orgl begraben worden*». Beim Schreiben handelt es sich um einen Auszug eines zeitgenössischen Briefes aus Feldkirch, welches von der erzherzoglichen Verwaltung in Innsbruck an den habsburgischen Kaiser in Wien weitergeleitet worden war.¹⁷ Hug



schien sich bei seiner Suche nach dem Grab an diese Quelle zu halten. Er wusste, dass der frühere Standort der Orgel auf einer Empore an der nördlichen Hochwand über der Arkade zur Taufkapelle vermutet wird.¹⁸ Als Taufkapelle fungierte zu Hugs Zeiten – und bis zur Restaurierung der Kathedrale von 2001–2007 – das Westjoch des nördlichen Seitenschiffes **Abb. 4**.

Die Exhumierung im Jahre 1959

Unter der illustren Gruppe, welche sich am Morgen des 27. Juli 1959 im Westjoch des nördlichen Seitenschiffes der Churer Kathedrale versammelte **Abb. 5**, befanden sich neben anderen auch Bischof Christian Caminada und Architekt Walther Sulser. Letzterer hatte die Kathedrale in den Jahren 1921 und 1924–1926 zusammen mit seinem Bruder Emil renoviert¹⁹ und gilt als erster Erforscher von deren Baugeschichte.²⁰ Walther Sulsers Anwesenheit an diesem Morgen war kein Zufall. Denn während der Bodenrenovation von 1921 wurde der damals bestehende Sandsteinplattenboden

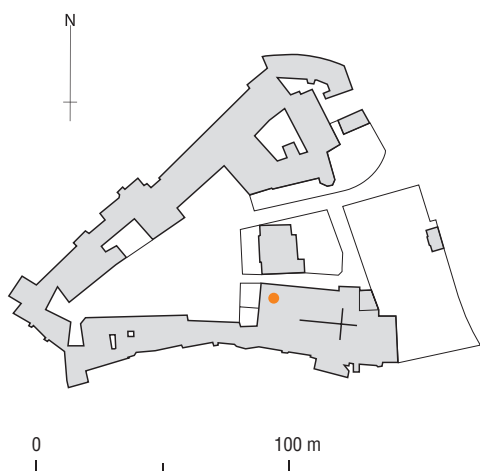


Abb. 5: Chur, Bischöflicher Hof. Grundrissplan mit Kathedrale. Der Punkt bezeichnet das Westjoch des nördlichen Seitenschiffes. Mst. 1:3000.

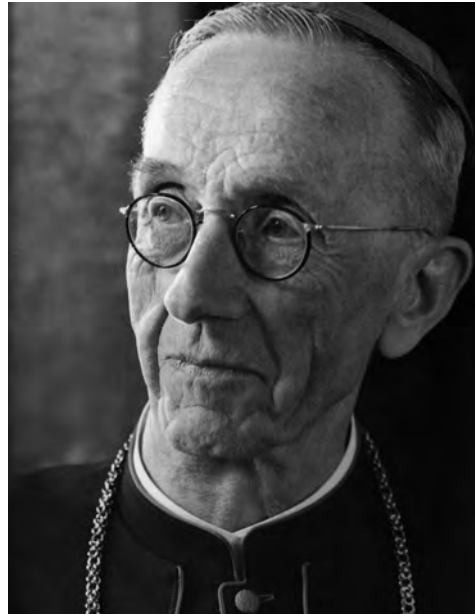


Abb. 6: Christian Caminada (1876–1962). Bischof von Chur 1941–1962.

– an dessen äusseren Rändern Grabplatten eingelassen waren – durch den heutigen aus Granitplatten ersetzt. Eine der seinerzeit gehobenen und 1925 an die Innenwände gestellten Grabplatten war jene des Jörg Jenatsch.²¹ Sulser erinnerte sich an diesem Morgen noch genau an die Stelle, wo diese bis 1921 lag, war aber der Meinung, dass die Leiche kaum dort zu finden sei.²² Der Architekt favorisierte die Nähe des Katharinen-Altars, welcher noch heute im Westjoch des nördlichen Seitenschiffes an der Nordwand steht.

Bischof Christian Caminada **Abb. 6** hingegen empfahl, die Suche an jener Stelle zu beginnen, an welcher die Grabplatte bis 1921 lag, also am südlichen Rand des Jochs, unmittelbar östlich des Wandpfeilers zwischen Haupt- und nördlichem Seitenschiff. Hug startete dort seine Suche und liess einen ersten, zwei Meter langen und einen Meter tiefen Graben anlegen. Dona – ein von Hug bezahlter Arbeiter der Bauunternehmung Wolf – förderte aber keine Sarg- und Knochenreste, sondern nur Erde, Schutt und Steine hervor.²³

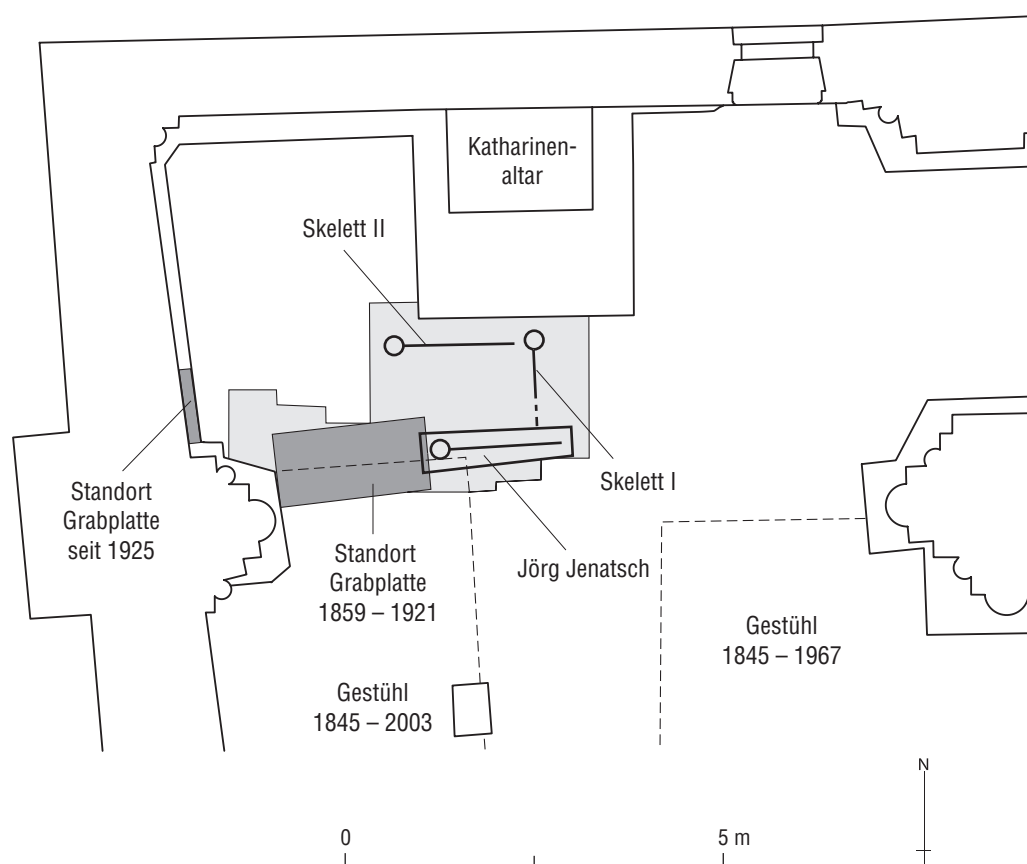


Abb. 7: Chur, Kathedrale St. Mariae Himmelfahrt. Westjoch des nördlichen Seitenschiffes mit den Grabungsbefunden von 1959 und dem früheren Standort der Grabplatte. Hellgrau unterlegt ist die Grabungsfläche von 1959. Massstab 1:100.

In einem zweiten Graben, den Hug vom 28. bis 29. Juli südlich des Katharinen-Altars und etwa in dessen Mittelachse anlegen liess **Abb. 7**, fand sich eine als «*Skelett I*» bezeichnete Bestattung. Diese lag in etwa einem Meter Tiefe und orientiert sich in Nord-Süd-Richtung mit dem Kopf im Norden. «*Umriss des bis auf eine Unterkieferhälfte verwitterten Schädels noch erkennbar, vom postcranialen Skelett nur das linke Handskelett und einige Fragmente der Beinknochen vorhanden. Mann, adult-matur, kräftig, gross.*» Hug stellte weiter die Reste eines Holzsarges, mit Brokatfäden durchzogene Textilreste und über der Herzgegend einen handtellergrossen, ovalen «*Herzschutz aus grün oxydiertem Blech*» fest. Brokatfäden finden sich oftmals im Saum von Priestergewändern, weshalb auch Hug und Caminada eine solche Schlussfolgerung in Betracht zogen. Die ungewöhnliche Ausrichtung des

Toten erklärte Caminada mit der früheren Existenz einer sogenannten Volkskirche, welche als Folge der Reformation in Chur notbehelfsmässig in der Kathedrale eingerichtet worden sein soll. Gemäss Überlieferung befand sich diese im westlichen Teil des Schiffes, quer zur Hauptrichtung der Kirche. Die damalige Interpretation von Caminada, bei «*Skelett I*» handle es sich um einen Priester, der mit Blick gegen seine Gemeinde bestattet worden war, wird durch Leza Doschs 2008 postulierte Disposition dieser Volkskirche aber in Frage gestellt.²⁴ Dosch sieht den Chor im Süden, wonach die Ausrichtung von «*Skelett I*» derjenigen eines weltlichen Verstorbenen entsprechen würde. Die Kleiderreste, Sargstücke und der «*Herzschutz*» von «*Skelett I*» wurden von Hug zur Bestimmung ans Landesmuseum in Zürich weitergereicht, die Knochen liess er am selben Ort wieder beisetzen.

Am 30. und 31. Juli fand sich in einem weiteren Suchgraben – diesmal parallel zur südlichen Altarstufe des Katharinen-Altars – eine zweite Bestattung **Abb. 8**. Allerdings waren bei «*Skelett II*» keine Sargreste auszumachen, nur einige Stoffstücke in der Beckengegend. «*Gut erhaltenes Skelett eines grossgewachsenen kräftigen Mannes im adult-maturen Alter, Unterarme oberhalb des Beckens abgewinkelt*», notierte Hug in sein Tagebuch und fertigte eine massstäbliche Zeichnung des Skeletts an **Abb. 9**. Sollte

es sich um das Grab des Jenatsch handeln? Hug war skeptisch, fand das Gesicht des Toten zu breit im Vergleich mit dessen Darstellung auf einem zeitgenössischen Porträt.²⁵ Am Samstag, 1. August, begutachtete der von Hug aufgebotene Zürcher Pathologe Erwin Uehlinger die Leiche. Dieser Besuch ist bemerkenswert, veranschaulicht er doch die wissenschaftliche Vorgehensweise von Erik Hug, der offenbar auch in ihm vertrauten Disziplinen Kollegen um ihren Rat fragte. Das heute allgemein dominierende Bild von

Abb. 8: Chur, Kathedrale St. Mariae Himmelfahrt. «*Skelett II*». Fotografie während der Exhumierung 1959. Foto unbearbeitet. Rotstich: Taglicht-Diafilm mit Kunstlichtbeleuchtung.

Abb. 9: Chur, Kathedrale St. Mariae Himmelfahrt. «*Skelett II*» oder «*Pseudo-Jenatsch*». Zeichnung von Erik Hug 1959, hier im Massstab 1:20.



Hug als zurückgezogenen Eigenbrötler, der die wissenschaftliche Auseinandersetzung scheute, wird zumindest hier deutlich relativiert. Auch Uehlinger erkannte an jenem Samstag am Schädel keine Hiebwunden, hielt es aber für möglich, dass eine eingedrückte Stelle von einer «*Impressionsfraktur*» herrühren könnte. Eine anthropologische Analyse des Skeletts, meinte er, ergebe vielleicht genügend Anhaltspunkte für eine Identifizierung. Die ebenfalls anwesenden Caminada, Hägler und Brunner waren aber bereits sicher, das gesuchte Grab vor sich zu haben. Eine heute leider verschollene Gruppenaufnahme mit (falschem) Schädel vor der Kathedrale demonstrierte das vermeintlich erfolgreiche Ende der Suche. Der Bischof erklärte die Grabungen für beendet und bat Hug, die Gräben am Montag wieder zudecken zu lassen.²⁶ Hug jedoch blieb skeptisch und beschloss – entgegen der Anordnung des Bischofs – am Montag weiter zu suchen. «*Man nennt das eine Insubordination*» schrieb er in seine Grabungsnotizen. Wie bedeutungsvoll für Hug diese Widersetzung gegen den, gemäss seiner Darstellung, einzigen Förderer des Projekts war, wird aus seinen folgenden Eintragungen ersichtlich.

Abb. 10: Chur, Kathedrale St. Mariae Himmelfahrt. Erik Hug (rechts) und Bischof Christian Caminada 1959 beim Freilegen des Leichnams von Jörg Jenatsch.



An jenem Montag, 3. August, liess er Dona – der bereits mit dem Zudecken der Gräben begonnen hatte – unmittelbar östlich der Stelle, an welcher bis 1921 die Grabplatte lag, weitersuchen. Seine von Nervosität und Spannung gezeichnete Gemütslage beschrieb Hug später in seinen Grabungsnotizen: «*Unterdessen hielt ich das Eingangsportal der Kathedrale im Auge, jederzeit gewärtig, den Bischof oder einen anderen Geistlichen auftauchen zu sehen. Zum Glück kam den ganzen Tag niemand, die Churer beten am Montag nicht ...*». Auch wenn Hug später in seinen Vorträgen seine damals bangen Momente mit einem angeblichen Dialog mit der im Westjoch stehenden Statue des heiligen Antonius überspielte, so wird aus seinen Unterlagen doch deutlich, in welchem Ausmass er sich zu diesem Zeitpunkt aus dem Fenster gelehnt hatte. Es muss eine aufreibende Gratwanderung zwischen Sendungsbewusstsein und Selbstzweifeln gewesen sein. Am Dienstag, 4. August, legte Dona das Stirnbein eines Schädels frei. Hug säuberte die beiden Schläfenpartien und stellte dabei schwarze Haarbüschel fest. Auf der linken Seite erkannte er eine Hiebwunde und auch die rechte Schläfe war zertrümmert. Überzeugt, – und wie nachvollziehbar erleichtert – das richtige Grab des Jenatsch gefunden zu haben, erklärte sich Hug dem Bischof, welcher ihn nun zum Weitergraben ermunterte **Abb. 10**. Die vollständige Freilegung und Exhumierung der Leiche fand am darauf folgenden Tag, am Mittwoch, 5. August, statt. Hilfe erfuhr Hug dabei von Guido Vasella und von einem Hobbyfotografen namens Gottfried Oskar Steinlin²⁷, welcher zudem einen 8-mm-Film über die Ausgrabung drehte.²⁸

Die als Jörg Jenatsch identifizierte Bestattung befand sich – West-Ost ausgerichtet – in einem genagelten Tannenholsarg von konischer Form. Der 195 cm lange Sarg mit

den Breitenmassen von 50 cm (Kopfende im Westen) und 35 cm (Fussende im Osten) lag zirka 110 cm tiefer als der aktuelle Steinplattenboden, was gemäss den jüngsten bauarchäologischen Untersuchungen²⁹ der damaligen Bestattungstiefe entsprach. Weitgehend intakt waren lediglich die Seitenwände und der Boden des Sarges, der Deckel der etwa 40 cm hohen Kiste war hingegen bereits zerfallen.

Die Leiche war in ihren Kleidern bestattet worden. Hug erkannte in den Grabgewändern einen wichtigen Identitätsfaktor des Verstorbenen und betrieb deshalb einigen Aufwand bei der Freilegung des Skeletts

Abb. 11. In seinem Tagebuch gliederte er später die Garderobe in «*Schultermantel, Seidenweste (?), Hemd (?), Kniehose und Kniestrümpfe (?)*». Daneben stellte er Reste einer geflochtenen «*Kordel*», eines «*Stoffgürtels (?)*» und eines «*Schambeutels (?)*» fest.³⁰ Unter dem Hemd, direkt auf der Brust, trug der Verstorbene ein Skapulier (Schulterhemd) mit einer wappenförmigen, 22 x 28 cm grossen Stickerei **Abb. 12.** Oberhalb des Beckens fand Hug überdies die Reste eines Rosenkranzes.³¹

Das mit gestreckten Beinen und auf dem Rücken liegende Skelett war bereits stark zersetzt. Vom Schädel hatte sich nur noch

Abb. 11: Chur, Kathedrale St. Mariae Himmelfahrt. Jörg Jenatsch wurde in seinen Kleidern bestattet. Aufnahme während der Exhumierung 1959.

Abb. 12: Chur, Kathedrale St. Mariae Himmelfahrt. Direkt auf der Brust trug Jenatsch das sogenannte Skapulier mit der wappenförmigen Stickerei. Aufnahme während der Exhumierung 1959. Foto unbearbeitet.



die vordere Hälfte erhalten. Hug protokollierte dazu: «*Starker Arcuswulst, ziemlich breite Kugelstirn, markante Frontalhöcker, hohes schmales Gesicht, grosse Augenhöhlen, lange schmale Nase, tiefe Fossae canini, brutal wirkender Unterkiefer, prominentes Kinn. Eher dinarischer als alpiner Typus. Matur (etwas über 40-jährig)*». ³¹ Knochen des Oberkörpers waren ausser Resten des rechten Unterarms, eines linken Handwurzelknochens und des linken Schambeins keine mehr erhalten. Aus der Lage der Arm- und Handknochen schloss Hug, dass die Unterarme des Verstorbenen gegen das Becken hin abgewinkelt waren. Vom Unterkörper hatten sich das linke Bein und der linke Fuss etwas besser erhalten, als jene der rechten Seite. Die Körperlänge des Verstorbenen bezifferte Hug in seinen Unterlagen zunächst mit rund 175 cm. Rund zwei Jahrzehnte später präzisierte er diese offenbar dann auf etwa 170 cm. ³³

Ein verhängnisvoller Besuch

Inwiefern Hug bereits mit der 1959 erfolgten Exhumierung eigene Pfade betrat, bleibt auch nach dem Studium seiner Unterlagen nicht restlos geklärt. Hug legte später grossen Wert auf die Feststellung, «*auf eigene Faust und eigenes Risiko*» gehandelt zu haben. Sicher ging die entscheidende Initiative schliesslich von Hug aus. Ohne Unterstützung von Karl Hägler dürfte der Bischof der Exhumierung jedoch kaum zugestimmt haben, obwohl genau in der Frage der juristischen Zuständigkeit nicht mit einem vollumfänglichen Konsens zwischen Kanton und Bistum gerechnet werden darf. Versuchte Hug dies auszunutzen? Hägler und sein Nachfolger als Konservator des Naturhistorischen Museums, Hans Brunner, waren jedenfalls nachweislich in den ersten Tagen der Exhumierung mit vor Ort. ³⁴ Ihrer Fürsprache war es zu verdanken, dass der

Kanton Graubünden Hugs Forschungstätigkeiten rund um das Jenatschgrab mit einer einmaligen Zuweisung von 1000 Franken unterstützte, ³⁵ was im Vergleich mit dem ordentlichen Bündner Jahresbeitrag an die IAG in der Höhe von 2000 Franken nicht knausrig erscheint. Mit etwa der Hälfte des ausserordentlichen Betrags konnte Hug die eigentlichen Grabungskosten begleichen. Die andere Hälfte war für seine Spesen und die Auswertung vorgesehen. Für Hug wurde die Entdeckung des Jenatschgrabes zu einer Art Wendepunkt in seinem Berufsleben. Vom Churer Bischof liess er sich – nur drei Tage nach der erfolgreichen Exhumation und ohne Kenntnis der Bündner Behörden – eine alleinige Vollmacht zur Publikation des Befundes ausstellen. Was nicht grundsätzlich erstaunt, hätte doch mancher andere Anthropologe zugegriffen, wenn ihm dies angeboten worden wäre. In Fachkreisen wurde er damals zwar wegen «seiner jungen Leiche» verspottet, doch geschah dies hauptsächlich aus Neid und Missgunst. ³⁶ Erstaunen weckt vielmehr der Umstand, dass sich Hug dasselbe Publikationsvorrecht nicht ebenso von den kantonalen Behörden – welche in juristischem Sinne eher dafür zuständig waren – übertragen liess. Wähte er genau von dieser Seite her eine mögliche Konkurrenz?

Bereits 1959 begann Hug mit öffentlichen Vorträgen zu seiner sensationellen Entdeckung. Als ihn im Dezember 1959 schriftlich geäusserte Bedenken aus dem bischöflichen Ordinariat über die «*pietätslose Zurschau-stellung des Schädels bei Konferenzen*» erreichen, notierte er in sein Tagebuch: «*Will man mir einen Strick daraus drehen? Lächerlich! [...] Derartig läppische Vorwürfe sind tatsächlich schon gemacht worden, allerdings nur von Leuten, die nicht fähig sind, wissenschaftlich zu denken [...] Wer so denkt, ist nicht wert, ernst genommen zu werden.*»

In einer am 17. April 1961 im bischöflichen Ordinariat verfassten Anfrage nach dem Verbleib der Knochen, wurde die – offenbar vom damaligen Weihbischof Johannes Vonderach favorisierte – Absicht geäußert, den Schädel bei einer demnächst anstehenden Inhumation nicht wieder ins Grab zu legen, sondern im Domschatzmuseum der Kathedrale auszustellen. Hug war aus Pietätsgründen gegen eine Zurschaustellung des Schädels und erinnerte an den Wunsch des Bischofs, alle Knochen wieder der Erde zu übergeben. Vielleicht wollte Hug damit auch nur sicher gehen, dass kein anderer die Möglichkeit erhielt, den Schädel zu untersuchen. Die Inhumation aller Gebeine des Jenatsch fand schliesslich – in Anwesenheit von Bischof Caminada und Weihbischof Vonderach – am 4. August 1961 in derselben Grabgrube in der Kathedrale statt. Dass der Wiederbestattung polizeilicher Druck vorausgegangen sein soll,³⁷ scheint Hug in seinen Aufzeichnungen zu unterschlagen. Den Gebeinen wurde eine Metalldose mitgegeben, welche eine von Bischof Caminada und Hug unterzeichnetes Dokument enthält, worin die Geschehnisse von 1959 und 1961 knapp zusammengefasst sind.

Kurze Zeit später, am 24. August 1961, kündigte Hug seinen Vertrag mit der IAG und kam so möglicherweise einer drohenden Entlassung zuvor. Diese hatte sich abgezeichnet, nachdem einige seiner Auftraggeber an einer ausserordentlichen IAG-Sitzung im April 1961 allgemein Hugs mangelnde Präsenz beklagt hatten.³⁸ In einem ausführlichen Brief, den dieser zwei Tage nach seiner Kündigung schrieb, wehrte er sich vehement gegen alle Anwürfe und verlangte von den IAG-Mitgliedern vollumfängliche Satisfaktion, die ihm allerdings nicht gewährt wurde.³⁹ Mit der Kündigung lief jedenfalls auch Hugs Mandat als Bündner Museumsanthropologe aus. 1962 verlangte deshalb das

Bündner Erziehungsdepartement – welches die Jenatsch-Exhumierung immer als kantonales Projekt verstand – von Hug Kopien von seinen Unterlagen, was dieser in einem Brief an den Regierungsrat ablehnte. Er versprach dafür Belegexemplare seiner zukünftigen Veröffentlichung und verwies im Übrigen auf seine Publikationsvollmacht des kurz zuvor, im Januar 1962, verstorbenen Bischofs Christian Caminada. Diese Bevollmächtigung liess er sich 1968 durch den damaligen Domsextar und späteren Generalvikar Giusep Pelican erneuern. Im selben Jahr bestätigte der neue Churer Bischof Johannes Vonderach (1962–1990) einen Auftrag Hugs, den dieser – zum Zweck der Restaurierung und wissenschaftlichen Bearbeitung der Kleider des Toten – 1959 ans Schweizerische Landesmuseum in Zürich vergeben hatte. Gleichzeitig überreichte Hug dem Churer Domschatzmuseum das Skapulier und den Rosenkranz des Toten, welche 1961 – wie die Kleider – nicht wieder bestattet worden waren.⁴⁰

Nachdem Hug 1969 erneut erfolglos von einer kantonalen Behörde zur Übergabe der Untersuchungsunterlagen aufgefordert worden war,⁴¹ scheint sich das Verhältnis zwischen Hug und dem Kanton Graubünden im Verlauf der Siebziger Jahre entspannt zu haben. Auf seiner Suche nach historischen Quellen zur Person Jenatsch und zu seiner Ermordung gelangte Hug 1979 erstmals ans Staatsarchiv Graubünden. Unterstützung fand er dort in der Person des damaligen Adjunkten und späteren Staatsarchivars Silvio Margadant. Gegen Ende des Jahres 1980 erarbeiteten beide ein Testament, welches die Untersuchungsunterlagen nach Hugs Ableben dem Staatsarchiv Graubünden überschrieb. Den Kontakt zu Margadant und dem Staatsarchiv hielt Hug bis zum März 1984 aufrecht, brach ihn dann aber abrupt ab. Weshalb, wird aus seinen Tagebucheinträgen ersichtlich:

Es war am Morgen des 17. Novembers 1983, als Erik Hug Besuch des Historikers Jon Mathieu erhielt, welcher gerade ein Zusatzkapitel für die 4. Auflage der Jenatsch-Biografie von Alexander Pfister verfasste.⁴² Den Kontakt zwischen Hug und Mathieu hatte Silvio Margadant vermittelt. Mathieu, der sich über die Exhumierung orientieren wollte, kam bei Hug gar nicht gut an. *«Er war noch nie an einem meiner Vorträge, kennt meine Grabung nur vom Hörensagen,»* mälte Hug in seinen Notizen. *«Gesamteindruck ungünstig: der junge Mann war völlig unorientiert, vermutlich auch desinteressiert, zudem ziemlich arrogant und taktlos. [...] Ich hätte ihn nicht empfangen sollen.»* Diese Darstellung von Mathieus Besuch täuscht darüber hinweg, dass Hug zu diesem Zeitpunkt wohl grundsätzlich nicht gewillt war, umfassende Erkenntnisse seiner Forschungen preiszugeben. Die von ihm in den Vordergrund gestellte Kränkung hatte Hug auch nach dem Erscheinen von Mathieus Zusatzkapitel in der 4. Auflage der Jenatsch-Biografie im März 1984 nicht abgelegt. Pikiert, darin nicht gebührend als Entdecker des Grabes gewürdigt worden zu sein, notierte er: *«Das kostet dem Bündner Staatsarchiv mein Vermächtnis über die Dokumentation der Jenatsch-Grabung! Margadant, der mir den unmöglichen Burschen auf den Hals geschickt hat, darf sich über meine verärgerte Reaktion nicht wundern. Ich beschliesse, meinen wissenschaftlichen Nachlass über die Grabung Jenatsch einer anderen Institution zu vermachen, die mir mehr Dank dafür weiss. Das Testament ist rasch geändert ...».*

Mit dem Erscheinen von Mathieus Zusatzkapitel brach Hug nicht nur den Kontakt mit Margadant ab, sondern endeten auch seine persönlichen Notizen und Nachträge, ja seine gesamten Forschungen zum Jenatschgrab.⁴³ In seinem letzten Tagebucheintrag

am 3. April 1984 hielt Hug fest, dass er Pater Kuno, dem früheren Stiftsbibliothekar der Abtei Einsiedeln – in Abwesenheit seines Nachfolgers Pater Odo Lang – *«sein Vermächtnis über die Dokumentation der Jenatschgrabung zuhanden der Stiftsbibliothek des Klosters Einsiedeln»* übergeben hat. Pater Odo verdankte dies zwei Tage später schriftlich. Von seinem abrupten Meinungsumschwung und dem neuen Bestimmungsort seiner Unterlagen setzte Hug niemanden bei den Bündner Behörden in Kenntnis, auch Margadant nicht. Nach Hugs Ableben im Jahre 1991 galten die Unterlagen deshalb als verschollen.

Die Suche nach den verloren geglauten Unterlagen

Zwischen 2003 und 2007 erfuhr die Churer Kathedrale eine ausgedehnte Restaurierung, welche ich als leitender Bauforscher begleitet hatte. Während dieser Zeit tauchten immer wieder Fragen rund um das mysteriöse Jenatschgrab auf. Weder war bekannt, wo genau sich das Grab befindet, noch was es heute enthält. Der Schlüssel zu allen offenen Fragen schien in Hugs verschollenen Unterlagen zu liegen. Nach Abschluss der Restaurierung versuchte ich deshalb, diese Unterlagen ausfindig zu machen und geriet in eine abenteuerliche Recherche, welche ich hier nicht vorenthalten möchte.⁴⁴ Das Unterfangen entpuppte sich zunächst als Suche nach der Nadel im Heuhaufen, war doch in keinem der zahlreichen Bündner Archive eine weiterführende Spur oder auch nur der kleinste Hinweis zum Verbleib von Hugs Dokumentation zu finden.⁴⁵ Einige Zeitungsartikel von 1959 blieben vorerst die einzige Quelle zu den damaligen Geschehnissen in der Kathedrale. Eine detaillierte Darstellung zur Vorgeschichte und Ausführung von Hugs Exhumierung, wie in den vorangegangenen

Kapiteln beschrieben, war 2007 noch nicht möglich.

Über Umwege gelang es mir schliesslich, den damaligen Nachlassverwalter Hugs aufzuspüren. Dieser befand sich zu jener Zeit bereits im Ruhestand und besass keine Belege des damaligen Testamentvollzugs mehr. Etwas später fiel ihm wieder ein, dass möglicherweise ein Einsiedler Mönch seinerzeit das Legat mit den Jenatsch-Unterlagen mitgenommen haben könnte. Mein darauffolgendes Telefonat mit dem Stiftsbibliothekar des Klosters schien die Suche jedoch wieder in eine Sackgasse zu führen. Pater Odo erinnerte sich zwar an Hugs damaliges Vermächtnis, einen offiziellen Eingang der Akten in die Bibliothek konnte er aber nirgends finden. An diesem Punkt kam mir eine glückliche Fügung zu Hilfe. Es stellte sich heraus, dass Bruno Kaufmann – von 1972 bis 2007 für Graubünden zuständiger Anthropologe – seinerzeit ebenfalls einer der Legatempfänger des Nachlasses von Erik Hug war. Zufälligerweise hielt er sich am selben Tag in Hugs Wohnung auf, als auch die Jenatsch-Unterlagen ihren testamentarisch verfügenden Besitzer wechselten. Von Kaufmann erhielt ich die Bestätigung, dass 1991 ein Einsiedler Pater namens Columban⁴⁶ das Legat mit den Jenatsch-Unterlagen mitnahm. Im Gegensatz zum Nachlassverwalter besass Kaufmann noch Auszüge aus Hugs Vermächtnis. Bei den mir nun vorliegenden Kopien der Testamentsauszüge waren vor allem zwei handgeschriebene Beilagen interessant. Eine davon – 1977 zusammen mit dem Testament verfasst – zählt neben vier anderen Legatempfängern auch «*Silvio Margadant, Staatsarchiv des Kantons Graubünden*» auf. Dieser Eintrag wurde jedoch nachträglich durchgestrichen. In einer zweiten, vom 27. März 1984 datierten Beilage schrieb Hug: «*[...] verfüge ich hiermit, dass ich die wissenschaftliche Dokumenta-*

tion über die Entdeckung des Grabes von Jörg Jenatsch [...] nicht dem Staatsarchiv des Kantons Graubünden vermache, sondern der Stiftsbibliothek des Klosters Einsiedeln.» Auf der zweiten handgeschriebenen Testamentsbeilage waren die Namen aller Legatempfänger notiert. Zuoberst stand dort der Name von Pater Columban mit dem Zusatz «*Stiftsbibliothek Einsiedeln*». Der Pater war zwar nie in der Bibliothek des Klosters tätig, sondern Zeichnungslehrer, Fotograf, Teilnehmer bei Gebäuderestaurierungen und archäologischen Ausgrabungen, und – letztlich wohl entscheidend – einer der raren, guten Freunde von Erik Hug.

Mit der vorliegenden Dokumentkopie besass ich endlich den gesuchten schriftlichen Beleg für die Legatübergabe der Jenatsch-Unterlagen. Pater Basil Höfliger, von 2002 bis 2010 Dekan des Klosters Einsiedeln, war sehr zuvorkommend. Auch er war der Meinung, dass sich die gesuchten Unterlagen irgendwo im weiteren Wirkungskreis von Pater Columban befinden müssten. Er schilderte den Pater als unglaublich eifrigen Sammler von allem Möglichen; mehrere Räume, Ställe und eine Remise seien mit seinem Sammelgut gefüllt. Obwohl Pater Columban 2007 noch unter uns weilte, fand keine Begegnung zwischen ihm und mir statt. Sein fortgeschrittenes Alter hatte ihn längst von unnötigen Erinnerungen befreit. Gerne hätte ich ihn gefragt, weshalb er damals die Hug'schen Unterlagen über das Jenatschgrab nicht wie vereinbart der Stiftsbibliothek überlassen hatte. Pater Basil erklärte mir, dass im Zug der klösterlichen Archiverneuerung auch die Sammlungen von Pater Columban aufgearbeitet werden sollen, und versprach, dabei die Augen offen zu halten.

Zwei Jahre später klingelte mein Telefon – die Jenatsch-Unterlagen hatte ich längst

aufgegeben. Pater Basil meldete sich am anderen Ende der Leitung: «Wir haben die gesuchten Unterlagen gefunden!» Sie befanden sich im ausgedienten Tresor des Klosterladens, den Pater Columban lange Zeit betreute.

Der Umfang der Unterlagen

Die Unterlagen von Erik Hug⁴⁷ verteilen sich auf acht Mappen im Format A4 und zwei weitere Faszikel. Innerhalb der Mappen sind die Dokumente wieder in Couverts und Faszikel sorgfältig gegliedert. Der grösste Teil der Dokumente ist mit Schreibmaschine geschrieben.

Neben den Berichten zur Grabung und zur Wiederbeisetzung der Gebeine erschliessen vor allem die von 1971 bis 1984 geführten Tagebucheinträge, das Vortragsmanuskript und die gesammelte Korrespondenz die damaligen Geschehnisse aus der Sicht Erik Hugs. Der Inhalt der weiteren Dokumente macht deutlich, dass Hug das entdeckte Grab *ganzheitlich* erforschen wollte und sich nicht auf seine umfassenden anthropologi-

schen und pathologischen Untersuchungen beschränkte. Musterproben der Kleidung und des Skapuliers, das der Tote auf der Brust trug, übergab Hug der Eidgenössischen Material- und Prüfungsanstalt (EMPA) in St. Gallen. Andere Stoffreste, auf welchen er Blutflecken des Opfers und Schmauchspuren eines Pistolenschusses vermutete, liess er forensisch untersuchen. Auch die Pelzhaare des Mantelumhangs waren Hug wichtig. Der Churer Zahnarzt Josef Caviezel kümmerte sich um das Gebiss **Abb. 13**. Hug sammelte Gutachten, fasste diese zusammen, schrieb ganze Teile ab. Besondere Beachtung schenkte er den zwei Accessoires des Toten, dem Skapulier **Abb. 14** und dem Rosenkranz. Über das Skapulier beispielsweise holte er acht verschiedene Gutachten von Fachleuten ein. Mit der Deutung dieser beiden Objekte erhoffte er sich Aufschlüsse über die Konversion des Jenatsch.⁴⁸ Hug sammelte Rezensionen, welche seine Vorträge besprachen und rezensierte selbst alles, was ihm zwischen die Finger geriet und mit Jenatsch zu tun hatte. Die Abschriften von Buchtexten füllten Seiten. Gründlich ist auch seine Urkundenforschung in Zusammenhang mit der Rekonstruktion der Bluttat von 1639. Presseartikel, Rechnungen, Bibliografien und eine umfangreiche Fotodokumentation runden das Material ab.

Die Unterlagen vermitteln in ihrer Ganzheit den Eindruck einer äusserst gewissenhaften, minuziösen und sorgfältigen Vorgehensweise. Zu den verschiedensten Disziplinen führte er Fachgespräche, unterhielt Briefverkehr oder holte Expertisen von Spezialisten ein. Mit Fragen zur Garderobe des Toten beschäftigte er sich deshalb so ausführlich, weil er möglichst rasch detaillierte Angaben für seine umfassenden und überaus erfolgreichen Vorträge benötigte. Die Zuständigen im Landesmuseum arbeiteten seiner Meinung nach nicht schnell genug.⁴⁹

Abb. 13: Das Gebiss. Detailaufnahme 1959.



Es bleibt zuletzt die eine Frage: Warum hat Hug sein gesammeltes Material oder Teile daraus nie veröffentlicht, obwohl er dafür die alleinige Vollmacht besaß? Es hätte aus damaliger Sicht eine ansehnliche Publikation ergeben. Scheiterte er am eigenen Perfektionismus oder an seiner Arroganz, wie Bruno Kaufmann, der Hug persönlich gut kannte, in einem Gespräch vermutete? Die Antwort auf diese Frage nahm Erik Hug mit in sein Grab.

Die aktuelle wissenschaftliche Auswertung des Grabinhalts

Nun lagen also Hugs Unterlagen vor mir. Die Mysterien rund um die Exhumierung von 1959 konnten damit endlich aufgelöst werden. Schon bald keimte auch der Gedanke, Hugs ursprüngliche Absicht zu vollenden, den Grabinhalt von Fachleuten wissenschaftlich auswerten zu lassen und zu publizieren. Jenatschs Grabgewänder und der Rosenkranz, welche Hug 1961 nicht dem Grab zurückgegeben hatte, waren ja zugänglich und könnten nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen nochmals bearbeiten werden.⁵⁰ Die anthropologische und pathologische Ansprache des Skeletts müsste hingegen aufgrund Hugs Dokumentation erfolgen, welche zu den besten seiner Zeit gehören. Auch deshalb schien ein solcher Plan nicht unrealistisch. Überdies stellte sich in der Person von Christina Papa-georgopoulou eine Anthropologin für diese Auswertung zur Verfügung, welche bereits einige Erfahrung mit Dokumentationen von Erik Hug besaß. Schon kurz nach Beginn der Auswertungsarbeiten kontaktierte mich ein Redaktor des rätoromanischen Fernsehens mit der Absicht, das Projekt und seine Entwicklung über längere Zeit mit Filmaufnahmen zu dokumentieren. Unverhofft sollte er so zum Zeugen eines selten zu erlebenden Ereignisses werden.⁵¹



Und dann hielt ich diese Textilstücke in den Händen, die Hug damals erfolgreich nach Blutrückständen des Toten hatte absuchen lassen und danach seiner Dokumentation beilegte. Was hatte er wohl seinerzeit mit dem Blutnachweis überhaupt vor? Verband er damit Fragen zur Identifikation des Toten? In seinen Vorträgen war Hug der festen Überzeugung, das richtige Grab gefunden zu haben. Weshalb also der Blutnachweis? An den Aufbau eines DNA-Profiles und an einen Gentest konnte er seinerzeit zwar noch nicht gedacht haben, vielleicht aber an eine Blutgruppenanalyse? Sollte heute, sofern die Rückstände noch immer nachweisbar

Abb. 14: Das sogenannte Skapulier, welches der Tote direkt auf der Brust trug. Studioaufnahme 1959.